

Barcelona wird umgekrempelt : die sozialen Folgen der Stadtsanierung für Olympia 92

Autor(en): **Hornung, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Barcelona wird u

Barcelona rüstet sich zur Sommerolympiade 1992. Neue Strassen, Parkgaragen, die Sportanlagen, aber auch neue Wohnquartiere, Sanierungen in der Altstadt und die «Telefonica» krepeln die Stadt gründlich um. Barcelona nutzt die Olympiade fürs grosse Reinemachen und präsentiert sich als Zukunftsregion Europas. Damit geht aber auch das Flair verloren, das die Stadt bisher so attraktiv erscheinen liess. Und auf der Strecke bleiben die sozial und wirtschaftlich Schwachen.

Grossstadt am Mittelmeer, noch ein bisschen Paris, aber feurig spanisch, in erreichbarer Distanz, günstig – all das

gleich auch unübersehbar die Begründung geliefert, weshalb in diesem Drahtgewirr telefonieren oft Glücksache und eine Geduldsprobe ist.

Jetzt naht die Olympiade, und vieles muss noch rasch anders werden, muss nicht nur die «Telefonica» ihr Netz funktionsfähig machen: Am 25. Juli 1992 wird der aus Barcelona stammende IOC-Präsident Juan-Antonio Samaranch «seine» Spiele eröffnen. Barcelona rüstet überall auf, selbst die Barbesitzer machen mobil.

Nischen werden saniert

Ein Blick zum Meer. Ein Blick, den die Stadt Barcelona in ihrer Geschichte gemieden hat. Wer etwas auf sich hält und es sich leisten kann, hat den Tibidabo im Visier, den 530 Meter hohen Berg mit seinem Vergnügungspark, oder wohnt in den Vororten in den Hügeln. Die alten Quartiere unten, der Hafen, die engen Gassen des ehemaligen Arbeiter- und Zigeunerviertels, die «Barceloneta» – all das wurde weitgehend sich selbst überlassen. Die Folgen: deutliche Bevölkerungsverluste, überdurchschnittlich viele Alte und Arme, eine Tendenz zur Verslumung mit sieben Prozent nicht bewohnten Wohnungen, ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Mietshäusern, deren Ertrag Renovierungen nicht zulässt.

Der Touristenführer erwähnt ausser dem «Barrio gotico» rund um die Kathedrale diese Stadtteile kaum, ausser allenfalls einem Hinweis auf die klapprige Luftseilbahn, die mit nur noch einer Gondel über den Hafen schwebt. Die übrigen früheren Attraktionen am Hafen sind nicht mehr: Das «Aquarium» (ein Meereszoo) ist seit Jahren geschlossen, die «Banos», die schönsten Badeanstalten, sind dem Erdboden gleichgemacht. Und nun hat auch die Stunde der 18 in den Sand hinausgebauten Strandbeizen geschlagen. Das Küstengesetz verlangt 100 Meter Abstand vom Meer und toleriert sie nicht mehr, und die Planer machten sich hinter das Sanierungsgebiet.

Es gibt durchaus Stimmen, die bedauern, dass solche Nischen verschwinden. Sie waren es, die den besonderen Ruf und Charme Barcelonas mitbegründeten. Es wurde um Kompromisse gerungen. Mit dem Erfolg, dass ein Teil der Strandrestaurants jenseits einer neuen Promenade, aber nicht mehr direkt am Wasser neu aufgebaut werden können. Einheimische und

eingeweihte Touristen weinen nun den «Chiringuitos», den Barackenbeizen, noch eine Träne nach, aber eine wirklich starke Opposition gegen den Abbruch hat es nicht gegeben. Und so verschwindet eben ein beliebtes Sonntagsausflugsziel für nicht enden wollende Meeresfrüchte-Comidas.

Abbruch, rasch und gründlich

Aber nicht nur hier. Was der Olympiade und dem wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt im Weg steht, wird mit dem Bagger beseitigt, rasch und gründlich, wenn's sein muss auch sonntags. Da kommt irrtümlicherweise auch einmal ein falsches Haus dran: Es habe eben einen verlotterten Eindruck gemacht, entschuldigten sich im konkreten Fall die Stadtväter bei der Besitzerfamilie. Oder das Bad «San Sebastian» mit seinem reichgeschmückten Innenhof und den mehrstöckigen Kabinenfluchten: Die Diskussion um die Erhaltungswürdigkeit hatte erst eingesetzt, als es für den Abbruch schon eingezäunt war – jetzt klafft dort eine Sandwüste. Und die alten Lagerhäuser, die «Tinglados» (Baujahr 1909), am Hafen: Kaum hatte der Quartierbürgermeister angetönt, man könnte die letzte der grossen Jugendstilhallen vielleicht doch erhalten und neu nutzen, waren schon Sprengmeister und Bagger da und haben alles, auch den reichgeschmückten Portillon, weggeffegt, um den Blick auf den Hafen freizumachen, einen Hafen, der privatisiert und zu einem «Aquapolis»-Einkaufs- und Unterhaltungszentrum ausgebaut wird.

Das entspricht den Zielen der Stadtentwickler: Barcelona muss eine weltstädtische Promenade am Quai bekommen. Zitiert werden die Vorbilder in Baltimore, Boston, Toronto und New York, aber auch Stadtplanungen von Berlin, Paris und Rom. Barcelona braucht eine leistungsfähige neue Strasse vom Flughafen in die Stadt (die auf die Olympiade doch nicht mehr fertig wird) und eine entlang der Uferlinie, dimensioniert für bis zu 100 000 Fahrzeuge pro Tag. Man braucht Parkhäuser und «Luft» in den Altstadtquartieren. Die Olympiade ist der Anlass, diese Ziele im Schnellzugstempo zu erreichen: All die Sportanlagen in der Peripherie, alle verbindenden Strassen, das olympische Dorf (Poble Nou), das nach den Spielen zum Nobelquartier mit Meeranstrich wird, die Promenade dort, der neue Jachthafen,



Bald Nostalgie: die Sandbeizen am Hafen

machte in den letzten Jahren viele zu Fans von Barcelona. Zuerst einmal beeindruckt die Stadt mit ihren protzigen Jugendstilfassaden am Strassenschachbrett der Eixample, der Stadterweiterung des letzten Jahrhunderts. Diese war nach den strengen Regeln des Ingenieurs Ildefons Cerdà gebaut worden, 113 Meter je Block, Etagen- und Dachstocknutzungen waren vorgegeben.

Gelebt wird am lärmigen Strassenrand ebenso wie im ruhigen Innenhof: Hier findet der Tourist jenes «typisch spanische Leben», das er zu Hause, im Zürcher Hinterhof, keine fünf Minuten tolerieren würde. Und er bekommt

gekrempelt

ein neues Kulturzentrum, ein halbes Dutzend neue Hotels und daneben all die Fassadenrenovationen.

«Bühnen» oder «Deckel»?

Den Planern kann bei allem Tempo nicht kritiklose Fortschrittsgläubigkeit vorgeworfen werden. Was sie an neuen Stadträumen schaffen, an schnörkellosen, teilweise vergitterten urbanen Plätzen, hat grosse Beachtung gefunden. «Bühnen eines mediterranen Selbstverständnisses» werden sie von Fachleuten genannt und als Kontraste zum überladenen Jugendstil interpretiert. Die Bevölkerung dagegen spricht oft nüchterner von den «Deckeln der Parkgaragen».

Barcelona macht sich schön, «posa't guapa», hiess der Slogan auf den Wimpeln entlang des berühmten Boulevards, der Rambla. Inzwischen prangt dort «Barcelona – mes que mai», Barcelona – mehr denn je. Tatsächlich: Im Kulturbereich ist man generös. Ein neues katalanisches Theater mit Konzerthaus ist im Bau. Die «alternative» Kultur hat in kaum einer Stadt so grosszügige Spielstätten wie hier, zum

Beispiel im ehemaligen Blumenmarkt oder im «Zelest», einer ehemaligen Textilfabrik. Grosszügig auch das Sponsoring: Das Warenhaus «El Corte Inglés» hat den Triumphbogen restauriert, die Bank «Caixa» Gaudís Prachtbau «Pedrera», vorerst aussen, die Erdölfirma Repsol kümmert sich um die städtischen Brunnen, und Moët Chandon sponsert mit Champagnererlös Kirchenrenovationen.

Galerie berühmter Namen

Auch weltberühmte Architektennamen tauchen rund um Olympia auf: Ricardo Bofill erweitert den Flughafen und auf dem Montjuïc das Sportinstitut, Arata Isozaki baute die neue Gymnastikhalle neben das alte, inzwischen erneuerte Stadion, Picornell de Gallego erweitert das Schwimmbad auf dem Berg. In letzter Minute bekam auch noch Santiago Calatrava die Ehre: Die «Telefonica» realisiert seinen 118 Meter hohen Telekommunikationsmast. Der Montjuïc-Berg wird so zur Parade grosser Architektennamen – allerdings gegen den Protest der einheimischen Baufachleute. An andern Orten

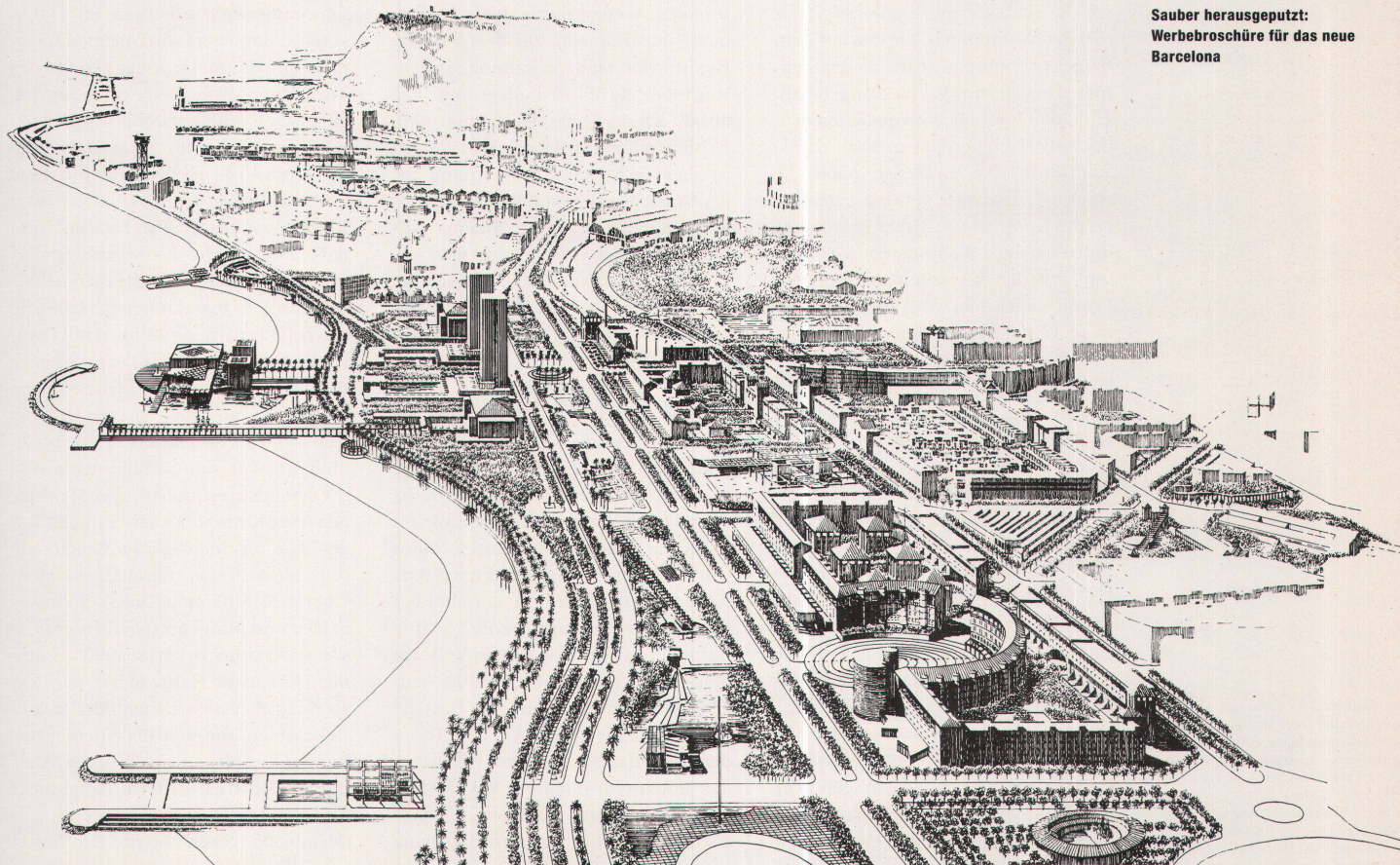


Selten Protest: Bewohner eines Wohnhauses wehren sich.

bauen für Olympia 92 Berühmtheiten wie Esteve Bonell, Norman Foster, Frank Gehry, Vittorio Gregotti oder Richard Meier.

Der Preis: hohe Preise

Doch wo herausgeputzt wird, steigen die Preise. Aus den Lebensmittelläden werden auch hier Boutiquen, aus Wohnungen Büros, und die Immobilienpreise haben sich in den achtziger Jahren mindestens verdrei-, teilweise verfünffacht. Das ist für Barcelona zwar sehr unangenehm, aber eben doch ein Zeichen des Fortschritts. Protest dagegen gibt es nur ausnahmsweise: An der Rambla, die von der Flanier- zur Einkaufsstrasse aufsteigen soll, wehren sich 45 Familien bisher mit Erfolg gegen weitere Wohnraumzerstörung. Aber mehrheitlich setzt



Sauber herausgeputzt: Werbebroschüre für das neue Barcelona



Abbrechen, sanieren, neu bauen:
«Verbesserung» der Altstadt

Barcelona auf Neues: Im Poble Nou, dem olympischen Dorf, wo ein Konsortium eben erst mit Bauen begonnen hat, wird auf 47 Hektaren ehemaligem Industrieland das erste dem Meer zugewandte Barceloneser Wohnquartier entstehen: die «Copacabarna» («Bar-na» als Abkürzung für Barcelona). Hier kostet eine mittlere 62-Quadratmeter-Wohnung mindestens 16 Millionen Peseten (220 000 Franken). Die Preisspanne, zwischen 130 000 und 750 000 Franken, ist für Spanien enorm. Wer jetzt kauft, muss 10 Prozent anzahlen. Beim Bezug 1993 müssen 30 Prozent Eigenkapital eingebracht sein, den Rest finanzieren die Banken bei 15 Prozent Hypozins. 1813 Wohnungen werden gebaut, davon will die Stadt 450 günstig weitergeben. 570 der Wohnungen, die erst auf dem Papier existieren, wurden diesen Sommer als erste zum Verkauf angeboten. Fast 2000 Interessenten meldeten sich, doch die Neugier war grösser als die Kaufkraft. Die Golfkrise habe die Kauflust zusätzlich gebremst, bedauert das Konsortium. Bisher gingen nur die teuersten Wohnungen weg und nur die der berühmten Architekten. Prestige auch hier: Wer es sich leisten kann, wohnt dann in einem echten Bofill. Die rund 6000 Bewohner des künftigen Quartiers werden zu den gut situierten gehören. Damit sich der Kreis öffnen kann, hat Jordi Pujol, konservativer Präsident der katalanischen Provinzregierung, einen speziellen Wohnbeihilfenplan vorgestellt.

Auch soziales Reinemachen

Das hilft sicher einzelnen. Doch allein für Poble Nou wurden 70 Gebäude abgebrochen; für die Verlängerung der Zubringerstrasse müssen weitere 600 und 300 Werkstätten weichen. Dazu kommen die Auskernungen in der Altstadt, mit denen etwas mehr Licht und Luft in die engen Gassen gebracht wird. Das ist nötig, wenn man weiss, dass Barcelona eine der am dichtest besiedelten Städte Europas ist. Diese

Pläne werden deshalb von den Bewohnern, die bleiben können, durchaus gelobt. Gleichzeitig werden die zwei Altstadtquartiere östlich und westlich der Rambla auch sozial «saniert». Aus dem einen werden mit viel Polizeipräsenz und neuerdings auch mit Razzien rund um die historische Plaça Real die «Drogados» vertrieben, auf der anderen Seite wird das «Barrio Chino» von der Prostitution gesäubert.

Die Vertriebenen sind meist illegale Einwanderer, Drogenabhängige oder Prostituierte, Arme und Alte. Das offizielle Barcelona geht zwar keineswegs blind an den Problemen vorbei, schreibt in seinem «Plan Estratégico 2000» von der «Stadt im sozialen Gleichgewicht», aber von der «neuen urbanen Armut» nichts. Josep M. Pasqual, der Koordinator der Sozialen Dienste der Stadtverwaltung, spricht von über 14 500 Familien mit fast 30 000 Kindern, die heute unter dem Existenzminimum leben. Sein Rezept ist aber auch bloss die Hoffnung auf den Aufschwung mit Olympia 92. Das Stichwort heisst: «Barcelonaoptimismo». Doch der Aufschwung wird die Preise schneller ansteigen lassen als die Einkommen. Und die günstigen Wohnungen werden wie überall zuerst abgebrochen.

Fortschritt in Kilometern

Es ist nicht immer einfach zu verstehen: Auch der sozialistische spanische Regierungschef Felipe Gonzales misst stolz das Wachstum des Volkseinkommens am Plus der verkauften Autos (allein 1988 in der Agglomeration Barcelona 300 000), und er entschuldigt sich für die Verstopfung der Städte. Dann beruhigt er das mobile Volk mit den Kilometern in Bau stehender neuer Strassen und Parkgaragen. Dass die neue Tiefgarage direkt vor den Toren der Kathedrale das Verkehrschaos in der Innenstadt nur noch vergrössern wird, beeindruckt Barcelonas Planer aber nicht. «Hier zerstört Barcelona seine eigene Geschichte», mahnten

Gegner letztes Jahr noch am Bauzaun. Doch nach ein paar archäologischen Notgrabungen wird nun gebuddelt und ausbetoniert, die Spruchbänder sind weg.

Über solche «Sanierungen» führt Barcelonas Weg Richtung modernes Europa. Motor dieser Entwicklung ist Kataloniens konservativer Regierungschef Pujol. Er erklärt seinen sechs Millionen Landsleuten in Katalanisch immer wieder seine Vision: Katalonien als «Brücke zum Europa der Regionen». Das Eiltempo, in welchem Verpasstes der Franco-Zeit nachgeholt wird, machen alle mit: der konservative Pujol, der Sozialdemokrat Gonzales, aber auch Barcelonas sozialistischer Bürgermeister und Olympiakomitee-Präsident Pasqual Maragall. Und doch sind sie alle ständig zerstritten: Als die Stadt eine U-Bahn-Verlängerung zu den olympischen Stadien auf den Montjuic wollte, legte sich die Provinz quer und entzog der Stadt Planungskompetenzen. Wenn die Provinz eine Strasse will, bockt Madrid.

Die Kunst der Improvisation

Manch ein Projekt bleibt so in der Planung stecken und ruft schliesslich nach Improvisationen: Von 20 neuen Olympiahotels war einst die Rede, höchstens sechs können noch gebaut werden. Als Ersatz werden für die Spiele ein halbes Dutzend Passagierdampfer und Kreuzfahrtschiffe als schwimmende Herbergen im Hafen vertäut. Barcelona wird die mediterrane Improvisationskunst angesichts des Torschlussstempos noch oft nötig haben: Das Olympiastadion war bei seiner Einweihung im September 1989 nicht wasserdicht, doch im Juli 1992 wurde es schon nicht regnen, tröstet Komiteesprecher Pedro Palacios. Man habe aber aus der Panne gelernt und viel Selbstkritik geübt. Die mangelhafte Akustik in Isozakis neuer Halle, die erst beim Eröffnungskonzert mit Pavarotti bemerkt wurde, ist eine weitere Panne. Improvisiert werden muss möglicherweise auch in der Bilanz: Von rund 15 Milliarden Franken Gesamtausgaben sind 9 Milliarden direkte Olympiainvestitionen, aber Meldungen über Kostenüberschreitungen folgen sich regelmässig. Die Olympiade soll dennoch ein Geschäft werden: Über 620 Millionen Dollar Sponsorgelder sind budgetiert, 57 Prozent davon waren im Spätherbst 1990 beisammen, knapp die Hälfte in bar, der Rest als Gratisdienstleistungen oder -material. Zahlen, die weit über denen der letzten Olympischen Spiele liegen. Aber der Schlussstrich ist noch lange nicht gezogen: Der Dollar hat seit den ersten Olympiabudgets schon fast ein Viertel seines Werts verloren.

RENÉ HORNING